

Christian Weise

Dichter – Gelehrter – Pädagoge

Beiträge zum ersten Christian-Weise-Symposium
aus Anlaß des 350. Geburtstages,
Zittau 1992

Herausgegeben von
Peter Behnke und Hans-Gert Roloff

Sonderdruck



PETER LANG

Bern · Berlin · Frankfurt am Main · New York · Paris · Wien

**“Was im Oratorischen Wesen angenehmlich”
Eine Kasualrede und Rede-Grundsätze Christian Weises
aus dem Jahre 1691**

Von Joachim Knape (Tübingen)

In den *Annalen* des Zittauer Gymnasiums finden sich gegen Ende der Einträge zum Jahre 1691 Bemerkungen zu den großen Trauerfeiern anlässlich des Todes von Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen (1647-1691). Es heißt da: “den 18. Decbr. wurde dem hochgebornen Churfürsten zu Ehren ein Trauer Actus gehalten; das Theatrum war mit schwarzem Tuche überzogen”; das “Auditorium war finster”, aber man brachte Lichter an, “daß man dem Redner ins Gesichte sehen konnte. [...] Die ganze Invention bezog sich auff ain einziges Sinnbild auß dem Castro doloris Churf. Joh. Georg II.” und zwar “auff die fünf Hauptblätter der Rose”. Und “die Reden selbst sind bald zu Leipzig gedruckt unter dem Titul Zittausche Rosen”.¹

Die letzte Bemerkung bezieht sich auf den schon im Januar 1692 erfolgten Druck mit dem Titel:

M.G. [= Mit Gott]
Zittausche Rosen/
Welche
Bey dem Helden=Grabe
Des Glorwürdigsten
Chur=Fürstens zu Sachsen/
Herrn
Johann Georgen
des Dritten/
Den 21 Decembr.MDCXCI.
zu demüthigsten Nachruhm/
zu Christmäßigen Troste/
zu Gottergebener Hoffnung/
Durch unterschiedene Lob= und Wunsch=Reden
ausgestreuet worden/
Unter Anführung
Christian Weisens/ Rect.
Verlegts Johann Friedrich Gleditsch/
Buchhändler in Leipzig 1692.²

Am 21. Dezember 1691, dem “Allgemeinen Trauer=Tage” fand nochmals eine Gedenkfeier statt, bei der der Schulrektor Christian Weise die Trauerrede

(*Parentation*) hielt. Die *Annalen* berichten darüber: “den 21. Decbr. war des Churfürsten Trauer Begängnüß. Die obern Classen gingen alle in schwarzen Mänteln. Nach der Predigt hielt der Rector wie gebräuchlich eine Parentation. Darbey die Lichter auff beyden Lichtarmen angesteckt wurden.”³

Weise gab den Text dieser Trauerrede ebenfalls in Druck. Er wurde Teil einer separaten Schrift mit eigener Paginierung, die an die oben genannten *Zittauschen Rosen* angehängt wurde. Die Schrift trägt den Titel:⁴

M.G.
Zwey Reden
Auff
Unterschiedene und höchstschmerzliche
Trauer=Fälle
Des hohen
Chur=Hauses Sachsen/
In den Jahren
M. DC. XCI.
Und
M. DC. LXXXVII.
abgefasset/
Nebst einem ausführlichen Bericht
an die Liebhaber
Der Politischen Beredsamkeit/
von Christian Weisen.
Verlegt Johann Friedrich Gleditsch/
Buchhändler in Leipzig/ 1692.

Diese Schrift nun bietet (in seltener Verbindung) die genannte Gelegenheitsrede und ihre vom Autor selbst stammende rhetorische Analyse. Die Schrift besteht aus drei Teilen:

1. Die auf den 31. Dezember 1691 datierte rhetorische Analyse zweier im Anschluß abgedruckter Reden in 52 Kapiteln (S. 4-28).
2. Die von Weise am 21. Dezember 1691, dem “Allgemeinen Trauer=Tage”, im Rahmen eines Trauer-*Actus* (S. 8) gehaltene Rede auf den Tod des sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. (S. 29-80).
3. Die von Weise bereits 1687 gehaltene Trauer-Rede auf die Exequien der “Chur=Fürstlichen Wittwe”⁵ (S. 81-96).

Da die letztgenannte kurze Rede auf den Tod der Kurfürstin-Mutter im Analyse-Teil mit nur wenigen Bemerkungen bedacht ist (S. 25-27) und Weise sie selbst als “eben so fleißig nicht ausgearbeitet” wie die erste charakterisiert (S. 25), beschränke ich mich im folgenden auf die Rede zum Tode von Kurfürst Johann Georg III., die im Mittelpunkt steht.

Weise hebt die Sorgfalt hervor, mit der er diese Musterrede gestaltet hat:

“ich habe mich bemühet alles mit einander anzubringen/ was mir iemahls im Oratorischen Wesen annehmlich vorkommen ist.” Dann rät er dem Rezipienten: “leset die erste Rede zuvor durch/ damit mein gegenwärtiges *judicium* nicht von unbekandten Dingen gefället wird.” (S. 5f.)

Um diesem Ratschlag zu folgen, sei zunächst ein knapper inhaltlicher Überblick zum Redetext vorangestellt.

1. Inhalt der Trauerrede auf Johann Georg III. von Sachsen

Zunächst zum Anlaß der Rede, dem Todesfall. Eine längere Textpassage, die als Probe des klaren unpräntiösen Redestils Weises stehen kann, geht auf die Umstände ein: Der sächsische Kurfürst Johann Georg III. hatte nach dem Franzoseneinfall von 1688 am Pfälzischen Krieg gegen Frankreich teilgenommen, wurde 1691 an die Spitze des Reichsheeres berufen und war, so Weise,

in einem *glorieusen* Feldzuge begriffen/ und hatte die *resolution*, das Blut im Felde zu vergiessen/ und auf dem Bette der Ehren zu sterben. Indem aber Gott haben wolte/ daß wir auch sein letztes Wort etwas deutlicher vernehmen möchten/ und daß/ wie bey den höchstlößlichen Vorfahren geschehen/ ein nachdrücklicher Antrieb unsrer *Pietät* hieraus erfolgen solte: so war das COLLEGIUM ILLUSTRÉ zu Tübingen der Ort/ darin Er die letzte Gefahr überwinden/ und den Eingang zur seligen Ewigkeit antreffen kunte. Ein Welt=berühmter Ort/ da so viel hohe Fürsten=mäßige Personen auffgewachsen/ und da künstiger Zeit durch Gottes Gnaden=reiche *Direction* mehr solche Cedern sollen gepflantzet werden. Gestalt wir eben hierbey des unsterblichen Vertrauens leben/ es werde ein iedwedes Mitglied des hochgedachten *Collegii* die Tugend zugleich erwegen/ welche sich in diesen Zimmern aus der Welt begeben/ und den gelehrten Sitz zu einem immerwährenden Andencken aufgefordert hat. [...] GOtt breite seine Gnaden=Flügel über dieses *Collegium*, und lasse die Friedens=Sonne wieder in derselbigen Gegend aufgehen/ damit es nicht an Zeugen ermangeln möge/ daß dieser höchst=selige Herr kurtz vor seinem endlichen Abschiede diese Worte gesprochen hat: ‘Ich sterbe/ aber ich hoffe durch Christi Verdienst die Seligkeit zu erben’. (S. 65-67)

Die Stadt Zittau hielt aus Anlaß des Todesfalles einen Trauer-Actus ab und Weise sagt, er habe “der Gewohnheit nach” als “*Parentator* den betrübten *Actum* mit einer Rede [zu] beschliessen” gehabt. (S. 8) Er rechtfertigt diesen “Trauer=Proceß” (S. 8) mit Verweis auf das absolutistische Gottesgnadentum:

Es ist wahr/ von GOtt und dessen sichtbaren Stadthalter auff der Welt soll man mit Furcht und Zittern reden: Doch die gröste Sünde wird hierunter begangen/ wenn man schweigen und das schuldige Lippen=Opfer zurücke lassen will. (S. 6)

Nun zum Redeverlauf: Die Rede ist klar in drei Teile gegliedert. Einem kurzen Anfangsteil (*exordium*) folgt der ausführliche Hauptteil, wiederum gefolgt von einem kurzen Schlußteil (*peroratio*).

Das Exordium wird mit einer Reminiszenz eröffnet. Weise erinnert an seine vor zwölf Jahren gehaltene Trauerrede beim Tode des kurfürstlichen Vaters. Der jetzt gestorbene Sohn hatte, so bedauert er, eine zu knappe Regierungszeit. Auf die Frage "Doch was wollen wir thun?" folgt die Sentenz: "Wir Menschen halten die Rede: GOTT macht die Ordnung/ was wir reden sollen." (S. 31)

Damit ist die im Mittelpunkt des Hauptteils stehende *propositio* vorbereitet, also die Kernthese der Rede oder ihr Thema. Sie wird jetzt als Schlußfolgerung formuliert: was der gütige Gott gewollt hat, kann und muß Anlaß auch zu fröhlichen Gedanken sein. Dies wird anschließend abgesichert durch Autoritätensitate, z.B. von Melanchthon und Seneca. Die *propositio* wird dann in einen Vierzeiler gefaßt, der zugleich als *transitio* zum Hauptteil überleitet:

Wir loben den Fürsten und rühmen die Tugend /
Wir finden was neues in herrlicher Jugend /
Ein Erbe des Lebens ertötet den Schmerz /
So haben wir sämtlich ein fröhliches Hertz. (S. 35)

Die vier Verse geben bei der *subdivisio* des Hauptteils die Struktur vor. Jeder Vers wird in einem eigenen Abschnitt zum Ausgangspunkt längerer Überlegungen.

Weise wendet sich dem ersten Vers mit den Worten zu: "Ach ja/ GOtt giebt uns zuförderst ein fröhliches Hertz/ wenn wir sprechen: 'Wir loben den Fürsten und rühmen die Tugend'." (S. 35) Das heißt, ein Land, das – wie im vorliegenden Fall – im Andenken an einen tüchtigen Fürsten steht, kann frohen Mutes sein. Zur Untermauerung dieser These werden eine Reihe unterschiedlicher *probationes* angeführt. Zunächst werden Exempel guter Herrscher vorgebracht, aus deren Tüchtigkeit Freude für das Volk erwuchs. Am Anfang steht das Urteil des Herodian über den vorbildlichen Kaiser Marc Aurel; gefolgt von Bemerkungen zu den älteren sächsischen Kurfürsten. Sie entsprachen dem Motto, das der alte Herzog Georg auf den Münzen führte: "Von alten Schrot und Korn". (S. 36)

Münzen solcher Art werden im weiteren Verlauf der Rede immer wieder als Quellen herangezogen. Ausweislich der *Gymnasial-Annalen* waren numismatische Bezüge in den Zittauer Schul-Actus dieser Zeit besonders beliebt.⁶

Daß die sächsischen Kurfürsten Friedensfürsten waren, wird mit einem Zitat aus den *Historiae* des Fabricius und der *Beschreibung der Freybergischen Begräbniskapelle* unterstrichen, wo es heißt, der Erzengel "Michael/ der Grosse Fürst wird vor sein Volck stehen". Dieser Engel habe auch über dem verschiedenen Johann Georg III. gestanden, der den Namen eines "Friedfertigen" ebenso, wie den eines "FRIDERICI BELLICOSI" führen könne. (S. 39) Es folgt ein

Überblick über die zurückliegenden friedvollen Herrschaften der sächsischen Fürsten. Die enge Freundschaft zum benachbarten kaiserlichen Haus Österreich wird hervorgehoben. Erwähnung findet auch die Friedensinschrift der Ehrenpforte, die Kaiser Ferdinand III. auf dem Regensburger Reichstag nach dem Westfälischen Frieden erhielt.

Ein historisches Exempel vom Kardinallegaten Petrus Aldobrandinus führt das Lob der kurfürstlichen Tapferkeit und Kriegstaten ein. Wer das Lob der Tapferkeit eines Fürsten vergesse, hatte der Kardinal gesagt, habe diesen “mehr geschimpffet als gerühmet”. (S. 45) Die Kriegstüchtigkeit der sächsischen Kurfürsten erkenne man schon am Wappen mit den zwei gekreuzten Schwertern; auch gebe es eine Münze mit der Inschrift “MARS SAXONICUS”. (S. 46) Allerdings müsse man die Münze des Gordiani hinzunehmen, auf der Mars einen “friedlichen Zweig” mit der Beischrift “MARTI PACIFERO” trägt. (S. 47) Eine weitere Münze dient als Anti-Exempel, das auf die *propositio* zurückführt. Papst Paulus II. habe auf eine Münze die Worte “HILARITAS PUBLICA zum frölichen Andencken der allgemeinen Freude” gesetzt. (S. 47) Der Papst tat dies aber nur, um an lächerliche Spiele und Vergnügungen zu erinnern, nicht etwa an den Frieden in Italien als eigentlichen Anlaß. Für die Sachsen bestehe “die allgemeine Landes=Freude” (S. 48) dagegen im tröstlichen Gedächtnis an einen guten Fürsten.

Es folgt eine Zäsur. Der bereits zitierte Vierzeiler wird neuerlich eingefügt. Es geht weiter mit Überlegungen zum zweiten Vers:

Wir finden was neues in herrlicher Jugend. (S. 49)

Thematischer Aspekt ist jetzt die Freude über den neuen Kurfürsten Johann Georg IV. Trost bietet zunächst die Sentenz ‘Der König ist tot. Es lebe der König’. Das wußten schon die Makedonier beim Tode Philipps und beim Regierungsantritt Alexanders. Dieses Bewußtsein spiegelt sich auch in den Figuren der “Freybergischen Dom=Kirche” wider, die *mortalitas* und *perennitas* versinnbildlichen. Der verstorbene Kurfürst hat nicht geruht, ehe er einen “vollkommen Erben seiner Heroischen Qualitäten an die Stelle geliefert hätte”. (S. 51) Und so gilt, was Plinius über Nerva sagte, daß er nämlich dem Volk kein “schmerzliches Verlangen” hinterließ. Wiederum wird auf den Erzengel Michael als Schutzpatron des neuen, vorzüglichen Fürsten angespielt. Ein weiteres historisches Exempel variiert in diesem Zusammenhang das Freude-Thema: “Und daß ich bey solchen Engels=Gedanken verbleibe”, schreibt Weise, der König Balduin von Jerusalem habe vor 600 Jahren einen Engel mit einem Stern und den Worten malen lassen “OMNIBUS GRATUS. Der Blick soll allen erfreulich und angenehm seyn/ er soll einem ieglichen das Hertze frölich machen.” (S. 52) So schimmern des neuen Kurfürsten Angesicht “als eines

Engels Angesicht" und der Friedensstern aus dem kurfürstlichen Symbolum hervor: "SOLA GLORIOSA QUAE JUSTA SUNT. Wir haben einen HERRn/ der seine *Gloire* allzeit behaupten wird: Doch die Wegschale der gesamten Hoheit soll durch die Gerechtigkeit gehalten und regiert werden." (S. 53)

Weise erörtert dieses Symbolum und kommt zu einem keineswegs absolutistisch ausgerichteten Schluß. Man soll es nicht im Sinne des Byzantiners Themistios verstehen, der Kaiser Theodosius damit loben wollte, daß er zur Staatsraison erklärte: "das *interesse* und die *Gloire* des Souverainen Oberhauptes sollte iedesmahl das vornehmste Gesetze seyn/ darnach man sich in allen Urtheln würde zu *reguliren* haben." (S. 54) Das sächsische "*admirable Symbolum*" sei dagegen anders zu verstehen: "Darinn bestehet das *Interesse*, ja die gantze Hoheit/ daß man der Gerechtigkeit nichts zu Leide geschehen läst." (S. 55) Als Beleg der Kriegstüchtigkeit des neuen Fürsten wird wieder eine Münze, ein "Schaupfennig" von 1689 herangezogen. Aus Anlaß des Lagers vor Mainz präsentierte sich der alte Kurfürst darauf mit beiden Söhnen als "ein fliegender Adler/ der zwey junge Adler hinter sich zur Sonne begleitete mit den Worten: INTREPIDE INTUITUROS. Ich führe die wolgerathene Jugend/ und lebe des unfehlbaren Vertrauens/ daß sie dem hellen Lichte muthig und ohne Furcht begegnen sollen." (S. 56) Mit Bezug auf sein Thema stellt Weise die rhetorische Frage "Sollen wir nun bey so gesegneten Gedancken kein fröliches Hertze haben?" Als Exempel kann hier eine andere Münze dienen, jene, die Kaiser Constantin für seinen Sohn Constantius mit der Inschrift prägen ließ "GAUDIUM REIPUBLICAE. Die Freude des Vaterlandes." (S. 57) Nunmehr werden verschiedene Personen und Gruppen angesprochen, die sich dieses Prinzip der Freude zu eigen machen sollen: die verwitwete Kurfürstin, der Bruder des neuen Kurfürsten, die Mitglieder des Fürstenhauses, die Rats-Kollegien, "die hohen Landes=Officirer dieses Marggraffthums Ober=Lausitz nebenst den hochlöblichen Ständen" (S. 60).

Jetzt wendet sich Weise an die Stadt: "Auch du mein allerliebstes Zittau/ soll ich dir kein fröliches Hertze wünschen?" Erneut wird der Erzengel Michael bemüht, diesmal als Schutzpatron der Stadt. "Ich rede von einem Engel und bey dieser Gelegenheit gedencke ich an die Müntze/ welche vor wenig Jahren bey der Krönung des Römischen Königs Josephi von der Stadt Augspurg unterthänigst überreicht worden." (S. 61) Ebenso wie darauf der Engel mit Segenskrantz über dem Rathaus abgebildet war, so stehe auch das Zittauer Rathaus unter dem Schutz des Engels Michael. Weise entfaltet das Motiv des Kranzes und erinnert an die Zerstörungen des 30jährigen Krieges. Er rühmt, wie jetzt der einst zerstörte "Segens=Krantz" des Engels (auch konkret topographisch verstanden) wieder "wol gebessert und ersetzt" die Stadt ziere. Dann gibt er mit Blick auf sein Zittauer Publikum der Hoffnung Ausdruck, "daß ein wachsamer und mächtiger Engel die Flügel über diesen Krantz zur Hoffnung einer unabläßlichen *Prosperität* ausgebreitet hat. Krafft dieser Hoff-

nung geb uns Gott von Obern biß zum Niedrigen ein fröliches Hertz/ oder wie es die bißherige Rede mit sich bring/ Er lasse einen Krantz von lauter frölichen Herten in einander winden.” (S. 63) Den Abschluß dieses Redeteils bildet, mit Bezug auf eine weitere Münze, der Wunsch, auch der neue Kurfürst möge frohen Herzens sein.

Die erneute Einfügung des Vierzeilers leitet zum dritten Vers über:

Ein Erbe des Lebens ertötet den Schmerz. (S. 64)

Der Abschnitt ist relativ kurz und besteht aus dem eingangs zitierten Bericht über die Tübinger Todesumstände, sowie Überlegungen zu den letzten Worten des Kurfürsten: “Ich sterbe/ aber ich hoffe durch Christi Verdienst die Seligkeit zu erben”. (S. 67) Weise deutet sie als Hinweis auf Erwartung eines besseren Lebens im Jenseits und ruft dann – wieder mit klarem Verweis auf sein Thema – aus: “Ach ihr liebsten Zuhörer/ wer solte diesen seligen und erfreulichen Wechsel/ da ein irrdisches Churfürsten Erbtheil mit dem himmlischen Königreiche vertauschet wird/ beseuffzen oder beweinen?” (S. 68f.)

Ein letztes Mal setzt nun der Vierzeiler eine Zäsur, der mit dem Vers endet:

So haben wir sämtlich ein fröliches Hertz.

Der Hörer erwartet eine Erörterung dieser Zeile. Weise aber überrascht mit einer argumentativen Kehrtwendung. Hatte er bislang mit *probationes* zu den einzelnen Aspekten seines Freude-Themas argumentiert, geht er jetzt nicht etwa auf aller Landeskinder “fröliches Hertz” ein, sondern unternimmt eine *correctio* in Form einer Antithese: “Der Trost mag so gut im Herten befestiget seyn/ als er will/ so erkennen wir doch unsere vielfältige Schuldigkeit/ daß wir bey dieser durchgehenden Land=Trauer dem Thränen=Opffer nichts abbrechen dürffen.” (S. 70) Nicht das *hilaritas*-Thema also, sondern das Tränen-Motiv wird nun in dreifacher Weise entfaltet:

1. Die Schmerzens=Thränen zielen auff uns selber,
2. Die Liebes=Thränen zielen auff den bißherigen Trost unsers frölichen Hertzens,
3. Die Buß=Thränen zielen auff den grossen [Engels-]Fürsten Michael/ welcher uns nicht aus gerechtem Verdienste mit so friedlicher und fruchtbarer Zeit gesegnet hat. (S. 70f.)

Weise erzeugt damit am Ende des Hauptteils geschickt den Trauer-Affekt, der der Situation und dem bevorstehenden Rede-Schluß eher angemessen ist und mit dem sich die besinnliche Peroratio vorbereitet. In ihr wendet sich Weise dann mittels *aversio* von der Redesituation ab und ruft Gott an: “Nun du

wunderthätiger GOTT/ du bist ein Herten-Kundiger/ du weist/ daß wir es bey dieser Stadt mit dem Durchlauchtigsten Landes-Vater redlich und getreu gemeinet haben." (S. 71f.) Die *invocatio* Gottes geht in einen längeren Teil über, in dessen Verlauf der Schöpfer gebeten wird, die Untertanengefühle noch dem in den Himmel entrückten Fürsten weiterzuvermitteln: "Derohalben/ weil du das Hertze unsers gnädigsten Churfürstens in Händen hast/ so laß auch diese *Pietät* in dero Augen angenehm seyn. Gieb Ihm zu erkennen/ daß wir an unserm unterthänigsten Gehorsam nicht werden ermangeln lassen." (S. 72f.)

Am Ende steht die Mahnung, den eigenen Tod zu bedenken. Weise läßt von allen ein Lied singen, dessen Text mit Melodie im Druck den Abschluß der Rede bildet: "Laß einen ieden im Tode das Triumph-Lied anstimmen: 'Das Loß ist mir gefallen auff die liebliche/ mir ist ein schön Ertheil worden'. So wird auch dieses itzige Begängnüs am besten beschlossen werden/ wenn wir singen: 'Wie lieblich ist mein Loß gefallen/ [...]' (S. 74)

2. Weises rhetorische Textanalyse

In seiner Textanalyse oder, vielleicht besser, in seinen Erläuterungen zum Text geht Weise mit unterschiedlicher Gewichtung und auch relativ ungeordnet auf die klassischen fünf *officia* des Redners ein.

Die meiste Aufmerksamkeit schenkt er Fragen der *Inventio*, also dem Auffinden der Gedanken. Wie bei Melanchthon, dem Begründer der protestantischen Rhetorikkultur, wird die zentrale Rolle der *propositio*, also von Thema oder Hauptaussage betont.⁷ "Die erste Sorge/ die man bey der *Oration* zu überwinden hat/ ist der Vortrag oder die PROPOSITION. Denn wer noch nicht weiß/ was er zu reden hat/ oder was endlich vor ein Schluß erfolgen soll/ der kan seine Gedancken niemahls ordentlich mit einander verbinden." (S. 7) Im vorliegenden Fall ging die Proposition "auff den Trost/ oder auff das fröliche Hertze". Der Grund liegt darin, daß das Thema stets viel "nachdrücklicher" ist, wenn es "AB INEXPECTATO kömmt" und die Zuhörer zur Verwunderung veranlaßt. "Denn wer könnte sich einbilden/ daß man bey solcher Trauer und bey dem schwarz=bekleideten GOTTES=Hause von frölichen Herten reden sollte?" (S. 9) Die Wirkung ist bei so einem überraschend entwickelten Thema zwar groß, aber man muß mit solchen Überraschungen vorsichtig umgehen, sie a) legitimieren und b) rechtzeitig korrigieren.

Die Legitimation habe er im Exordium zweifach unternommen; zum einen unter Hinweis darauf, daß Gottes Ordnung Anlaß zur Freude sei und zum anderen, daß dieses Freude-Thema bereits von Vorgängern und Autoritäten wie Melanchthon oder Seneca angeschlagen wurde.

Die *Correction* besteht in der unverhofften *Antithesi*, da ich von der Freude in die *contraire* Traurigkeit verfallē/ damit habe ich die ganze *Oration* so in den Stücken anzusehen:

Thesis: Wir sollen ein fröhlich Hertze haben

1. Denn wir haben unter einem tugendhaften Fürsten gewohnt.
2. GOtt hat uns einen tugendhaften *Successor* gegönnet.
3. Der vorige Landes=Vater hat ein schönes Ende genommen.

Antithesis: Wir sind [zugleich] Thränen schuldig.

Und in dem wir solche lieffern/ wünschen wir/ daß sie bey GOtt und bey dem Fürsten angenehm seyn. (S. 11)

Das zweite von Weise angesprochene wichtige Problemfeld der *Inventio* sind die von ihm extensiv eingesetzten Anspielungen und Zitate (*Allusionen* und *Allegationen*). Zunächst erfolgt ein technischer Hinweis zu den Kollektaneen. Solche Materialsammlungen brauche man nicht im Übermaß, wenn man seinen eigenen

wenigen Vorrath artig in einander binden könnte. (S. 14) Was aber die vielfältigen *Allusiones* betrifft/ die von etlichen blind hin aus den *Collectaneis* oder aus den *Florilegiis* genommen werden/ so bin ich über die massen behutsam gegangen/ damit erstlich von allerley Gattungen etwas vorhanden wäre/ gleichwohl aber nachgehends nichts *odieuses* oder ungereimts mochte ausgezogen werden. (S. 15)

Es stellt sich sodann die Frage nach der Auswahl der Anspielungen. Hier gilt es einerseits angemessen und zielgerichtet vorzugehen, andererseits aber auch nicht eine gewisse Vielfalt zu vernachlässigen. Was “von dergleichen *Allusionibus* vorkommt/ das darff nicht nur als eine blosser *amplification* dienen/ sondern es muß auch zu den nachfolgenden Anlaß geben”. (S. 17f.) Wichtig ist auch, daß es eine vernünftige “*connexion*” zum Thema gibt. Immer “muß etwas *reales* darinnen stecken/ daß zu der Sachen selbst dient”.⁸ (S. 18) Der Anlaß gebietet im vorliegenden Fall, sich bei den Anspielungen zunächst auf Heimisches zu konzentrieren:

Erstlich habe ich mich beflissen/ mehrentheils *DOMESTICA* zu nehmen/ welche das glorwürdige Hauß Sachsen vornehmlich angehen. Denn wer einen Potentaten lobt/ und die galantesten Zierathe aus einer fremden Familie sucht/ der giebt entweder zu verstehen/ daß Er zu Hause nichts *admirables* gefunden hat/ oder er läst eine stinckende *negligence* merken/ daß er sich die Mühe nicht genommen hat/ den Sachen seines eignen Vaterlandes und seiner hohen Obrigkeit nachzudencken. (S. 15f.)

Weise vergißt nicht zu erwähnen, daß er selbst “GOtt Lob” einen großen Allegaten-Vorrat habe. Er gibt aber dennoch eine ganze Reihe historischer Werke als seine Quellen an und betont die Notwendigkeit, ja “nichts falsches” anzuführen. (S. 16) Dann werden die Quellen zu den “fremden Sachen”, vor

allem auch die numismatischen Quellen angeführt. “Die fremden Sachen sind nicht eher eingemischt worden/ als wenn eine bequeme *Application* entweder *à pari* oder *à minori* ad majus statt gefunden hat.” (S. 17)

In jedem Fall ist aber das Gebot der Vielfalt zu beachten, weil

die Zuhörer von unterschiedener *Inclination* sind/ daß es gehet/ wie in einem Gast=Gebote/ da man zu unterschiedenen Mäulern unterschiedene Speisen bedarf: so steht es wol/ wenn man allerhand Sachen einmischet/ daran sich ein iedweder nach seinem *humeur* vergnügen kan. (S. 18)

Manche wollen immer auch etwas Geistliches hören, manche etwas Philosophisches, andere “in einer halb=politischen Rede zugleich was *curieuses* in *Politiciis*”. (S. 21) Er sei “noch weiter gängen”, betont Weise, und habe seiner “politischen Rede” dadurch etwas “angenehmes” verschaffen wollen, daß er Bezug auf antike griechische und lateinische Autoren nahm. (S. 19) Wenn das Zitierte “vom *Interesse* der Fürsten handelt/ so verdienet es wol/ daß ein *Politicus* darbey stehen bleibt”.⁹ (S. 20)

Die *Dispositio*, das zweite *officium* des Redners, dominiert in vorliegender Schrift keineswegs. Hans Arno Horn hatte aufgrund von Beobachtungen in anderen Werken gemeint, diese Dominanz allgemein bei Weise feststellen zu können.¹⁰

Im vorliegenden Fall geht Weise auf drei Punkte ein. Zunächst auf die textgliedernde Funktion des Vierzeilers: Er habe die “drey Haupt=Stücke” der Rede in Verse gebracht, weil sie sich sozusagen als Gliederungssignal “iedesmahl wiederholen lassen”. (S. 11)

Dann betont Weise, sich in der “Eintheilung der ersten zwey Stücke/ welche sonst *subdivisio* genennet wird” keiner Freiheit bedient zu haben, sondern Exempel gewählt zu haben, die den Eindruck erweckten, daß der Redner zum weiteren Verlauf “genöthiget würde”. (S. 12) Alle seine Allusionen seien in der Weise miteinander verbunden, “daß eines gleichsam aus dem andern fließen muß”. So habe er zum Beispiel bewußt mit dem Motiv des Erzengels Michael gearbeitet.

Nur ein Exempel zu geben. Weil ich doch die *Application* auf diese Stadt machen solte/ so gefiel mir die Müntze wol/ da der Engel über dem Rath=Hause schwebt. Doch wenn ich *ex abrupto* damit wäre aufgezo-gen kommen/ so weiß ich nicht/ so die Zuhörer die ungerimeite Veränderung würden sonderlich *admirirt* haben. Damit ging ich etwas herum/ und suchte Gelegenheit von Engeln in der gantzen Rede zu handeln. Und dazu schickte sich die *Inscription* vom grossen Fürsten Michael. Also scheint es nun/ als wenn es nicht davon hätte bleiben können. (S. 13)

Hier anknüpfend spricht Weise das Problem des *ordo artificialis* an.

In praxi oratoria gehen wir nicht allemahl nach der Ordnung/ daß wir von dem ersten anfangen/ und so fort auff das nachfolgende kommen: sondern was wir oft im Beschlusse gedencken anzubringen/ darzu machen wir in dem vorhergehenden solche *praeparatoria*, damit es um so viel desto nachdrücklicher in das Gehör fället. (S. 13f.)

Nun zur Elocutio, der sprachlichen Gestaltung als drittem Redner-*officium*, das Weise unter verschiedenen Gesichtspunkten anspricht.

Zunächst geht es um die Rolle von Versen in einer Rede. Der textgliedernde verschiedentlich wiederholte und die Proposition vermittelnde Vierzeiler ist durchaus angebracht:

Denn es dienet zur *Attention*, weil die Verse was liebliches in sich haben/ sonderlich wenn sie wieder alles Vermuthen springende seyn/ und weil sie dem Gedächtnüße wol zu statten kommen. (S. 11)

Es ist schon viel gewonnen, wenn “das Sinnbild/ welches ohngefähr die gantze *Disposition dirigiren* soll/ in Reime gefasset wird”. Die Zuhörer können dann wenigstens die bei jedem Stück wiederholten Verse mit “nach Hause bringen”. (S. 12) Doch was andere wichtige Textbestandteile betrifft, also Sentenzen, Inscriptionen usw. – Weise nennt sie “*Lemmata*” (S. 11) – die eignen sich nicht zur Versifizierung.

Einerseits gilt im Bereich der Elocutio das Gebot des sparsamen Umgangs mit wirkungsvollen Mitteln: “Denn vor eins wird des Zuckers zu viel/ wenn er allenthalben soll angestreuet werden/ das ist/ die Leute bekommen einen Eckel/ wenn sie mehr Verse hören als sie behalten können.” (S. 12) Deshalb könne man auch nicht in jedem Fall am Ende der Rede ein Lied singen lassen, wie er es hier getan habe. Stets ist das Angemessenheits-Postulat, vor allem das äußere Decorum zu beachten: ein “Redner schicke sich in die Zeit und in den Ort/ was sich bequem *practiciren* läst/ das suche er möglichster massen hervor.” (S. 24)

Andererseits ist es gar nicht möglich, “daß man alle kurtz=gefaste *Latinismos* gleich in Reime bringen kan”. Weise läßt keinen Zweifel, ihm “gefällt”, wie er sagt, die “*Interpretatio paraphrastica*”. (S. 12) Damit ist Weises prosaischer Personalstil angesprochen, dem er sich in einem gesonderten Kapitel zuwendet.¹¹ Natürlich müsse man, um bei einer Rede den gewünschten “Effect” zu erzielen, die nötige “Elaboration” aufwenden. Aber seinen Lesern sei ja bekannt, warum er “den *Stylum* an sich selbst nicht gar zu hochtrabend anzurichten pflege”. (S. 14) Ein Kritiker habe es unlängst seinem “naturell” zugeschrieben, daß er “dem *genio Lohensteiniano*, wie er redet/ nicht beykommen kan”. Doch wie dieser Kritiker seine ‘*Logik*’ nicht zu verstehen begehre, so könne er auch nicht begreifen “warum ich mich selbst nöthige/ von der hohen *diction* abzuweichen/ und einen *Stylum* zu führen”, den seine Schüler “kühnlich auf

den Cantzeln und in den Cantzeleyen gebrauchen können". Und er hoffe, in vorliegender Oration komme keine "Redens=Art" vor, "die man in einer Cantzley den *Concipienten* ausstreichen würde".

Zu den Stilfragen gesellen sich die Gattungsfragen. Im vorliegenden Fall mußte man "den Unterscheid treffen" zwischen "einer rechten Predigt/ und einer Rede/ die mitten in der Andacht dem *Sylo* nach etwas politisch klingen soll". Die Predigt will lehren, die politische Rede dagegen will die Leute "an etwas erinnern" und auch "in einer beständigen *Admiration*" halten. Darum müssen hier die biblischen "Formeln" in einer besonderen "Manier und gleichsam *ex dictione arguta* geführet werden". (S. 19)

Der Einsatz der sprachlichen Mittel dient nicht zuletzt der Evozierung bestimmter Affekte, denn "wo man sich in einer Rede darauff nicht beleißigen will/ so werden die schönsten Sachen todt und verdrießlich seyn". (S. 22) Das Element des Unerwarteten im Thema habe auf den "*Affectus Admirationis*" gezielt, die geistlichen *Allusionen* auf den "*Affectus Pietatis*". Der satirische Affekt sei beliebt, weil der Mensch von Natur aus "gerne was lustiges höret". Bei der Materie vorliegender Rede sei das natürlich ein Problem gewesen, doch habe er wenigstens mit dem lächerlichen Exempel des Papstes Paulus II. ("*Hilaritas publica*") etwas davon einmischen wollen. (S. 23) Schließlich hebt Weise mit der *Captatio benevolentiae* noch ein weiteres "nöthig Stücke" aus dem affektiven Bereich hervor. Hier gehe es darum, daß "man die Rede so zu richten weiß/ daß einem die Zuhörer müssen gewogen seyn". Ob er das getroffen habe, als er "den Zustand der geliebten Stadt Zittau" vorstellte und "den Wunsch auff ferners Wolseyn abzielen" ließ, das könne er "selber nicht urtheilen". (S. 23)

Zu den beiden letzten *officia* des Redners, zur Memoria und zur Actio/ Pronuntiatio finden sich – wie zu Weises Zeit durchaus üblich – nur wenige Hinweise. Erwähnt wird, daß recht eingesetzte Verse "dem Gedächtnüße wol zu statten kommen". (S. 11) Erwähnt wird auch, daß Reden mit zu viel "wol verbundenen *Allusiones*" zwar gut ankommen, sich aber "etwas schwer *memoriren*" lassen. Und wenn einmal "ein Glied an der Kette fehlt/ da kan man sich mit der gewöhnlichen *Extemporalität* nicht helffen". (S. 14)

Auf die Actio schließlich geht Weise nur im Zusammenhang mit den Affekten ein.

Wie der *Stylus* anfangs zur Freude/ letztlich zur Traurigkeit/ mitten zur Hoffnung *inclinirt*/ das merckt man am besten/ wenn der Redner auch mit der ACTION und PRONUNCIATION einem iedweden *Affecte* zustatten kömmt. Doch die Abwechselung *operirt* über die massen viel/ daß die *attenten* Zuhörer in ihren *reverie* selbst nicht wissen/ wie sie dran sind. (S. 22f.)

3. Schlußüberlegungen

Es ist bekannt, welche große Rolle die Schul-Actus und die öffentlichen Reden zu Weises Zeit im Zittauer Gymnasium spielten.¹² Deutschsprachige Reden wurden neben den lateinischen im Schulunterricht ab der Sekunda gepflegt¹³ und Weise hat seine oratorischen Grundsätze in verschiedenen Handbüchern ausführlich dargelegt.¹⁴ Die hier vorgestellte kleine Schrift ist in diesem pädagogischen Kontext zu sehen.

Weise macht mit der einleitenden Widmung an seine Rhetorik-Schüler deutlich, daß er das Büchlein aus pädagogischem Interesse drucken ließ.¹⁵ Die Absicht ist klar: es ging um den im Rhetorikunterricht üblichen didaktischen Dreischritt von den rhetorischen *Praecepta* über die Rede-*Exempla* zur oratorischen *Imitatio*:¹⁶ Wer “meine Regeln [*praecepta*] will beysammen sehn”, betont er deshalb am Anfang des hier vorgestellten, keine hundert Seiten umfassenden Druckes, “der läst sich diese wenige Nachricht zu fernerer *Meditation* dienen”. (S. 7) –

Wenn ich nun hier stehen bleibe/ daß Ihr meine bißherigen Regeln in einem Exempel beysammen antreffen könnet/ so wird solches ohn allen Zweiffel nicht nur zu einer guten *Confirmation*, sondern auch in allen Begebenheiten zu einer bequemen *Imitation* was sonderlichs beytragen. (S. 5) Und besinnet euch darbey/ wie offit ich in meinen *discursen* auff dergleichen Kunst=Grieffe gezeiet habe/ welche nun gar in einem kurtzen Entwurff beysammen stehen. (S. 6)

Anmerkungen

- 1 Christian Döring: *Annales Gymnasii Zittauensis ab Anno 1422 seqq. Collectaneorum Lusaticorum Volumen XVIII. Fol.166'-166'*. (Christian Weise-Bibliothek Zittau: Mscr. bibl. sen. Zitt. A 170.)
- 2 Zitiert nach den beiden Zittauer Exemplaren: “Zitt. 5, 8” und “Pg. 8° 85”.
- 3 Döring: *Annales*, fol.166'.
- 4 G. Dünnhaupt: *Personalbibliographie z. d. Drucken d. Barock VI. Stuttgart* ²1993, weist unter der Nummer 119A folgende, offenbar als separate Drucke aufgefaßte Exemplare nach: Berlin SB (lt. Mitteilung der Bibliothek als Kriegsverlust zu beklagen), Halle UB, Jena UB, München SB und Zittau (hier aber nur im Verbund mit den *Zittauischen Rosen*). Mir stand das Münchner Exemplar (ebenfalls Verbund mit den *Zittauischen Rosen*) zur Verfügung.
- 5 So das Register des Münchner Sammelband-Exemplars.
- 6 Döring: *Annales*, z.B. fol. 165' und 166'.
- 7 P. Melancthon: *Elementa rhetorices*. In: *Corpus Reformatorum*. Vol. XIII. Ed. C. G. Bretschneider. Halle 1846, Sp. 432. Jetzt in J. Knappe: *Philipp Melancthons 'Rhetorik'*. Tübingen 1993, S. 128.
- 8 Vergl. zur Dominanz des historisch-realistischen Bildungsideals bei Weise H. A.

- Horn: Christian Weise als Erneuerer des deutschen Gymnasiums im Zeitalter des Barock. Der "Politicus" als Bildungsideal. Weinheim 1966, S. 107.
- 9 Zum Ideal des "Politicus" vergl. Horn, a.a.O., S. 45ff.; G. Frühsorge: Der politische Körper. Zum Begriff des Politischen im 17. Jahrhundert und in den Romanen Christian Weises. Stuttgart 1974.
- 10 Horn, a. a. O., S. 101 und 108f.
- 11 Vergl. zu Weises 'mittlerem' Sprachstil auch Horn, a. a. O., S. 105.
- 12 Horn, a. a. O., S. 99; W. Barner: Christian Weise. In: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. H. Steinhagen, B. v. Wiese. Berlin 1984, S. 690-725.
- 13 Horn, a. a. O., S. 101.
- 14 Horn, a. a. O., S. 95.
- 15 "Meinen Beliebtsten. Die sich entweder itzt oder ehemals Der Oratorischen *Information* Bey mir gebraucht haben/ wird Dieser Inhalt aller oftmahligen *Discurse* zum erfreulichen Neuen Jahre/ Das ist/ Zu beständiger Versicherung meiner Treu und Aufrichtigkeit überlassen." (S. 3)
- 16 Zur "Trinität von doctrina, exempla und imitatio" siehe W. Barner: Barockrhetorik. Tübingen 1970, S. 59.